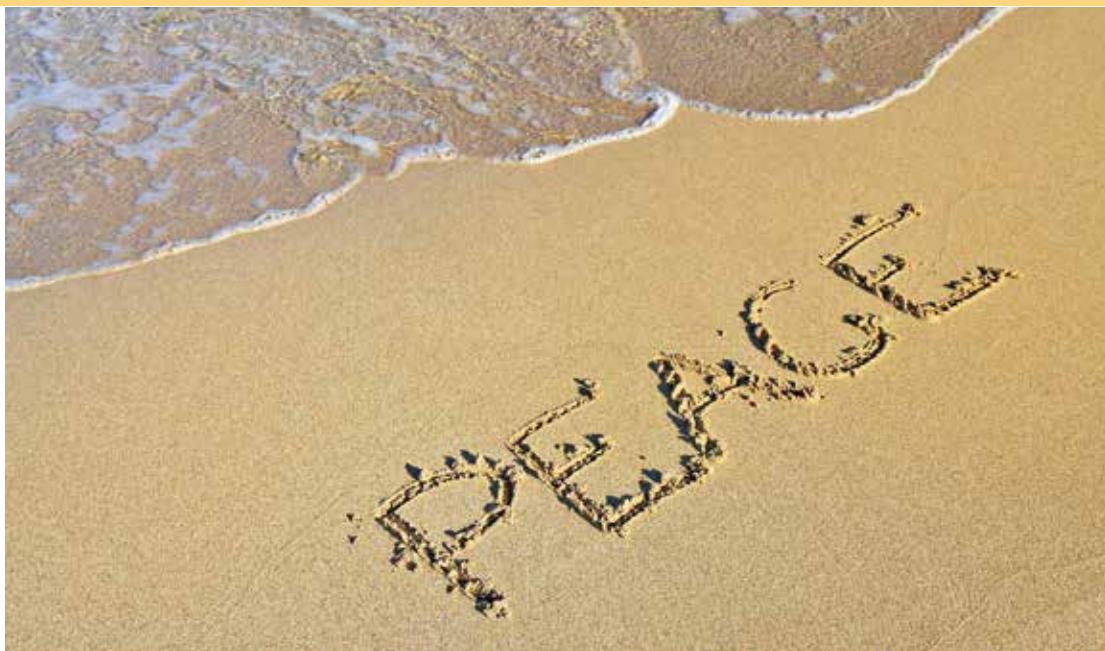




Auf den Wegen des Exodus

INHALTSVERZEICHNIS

Schritte des Friedens	3
Nadia Antoniazzi	
Religion und Krieg voneinander trennen!	4
Mauro Magatti	
Einander zu Geschwistern werden	7
Mirella Martin	
Was Bischof Scalabrini erträumte, kann wahr werden	14
Alán Sainz Sánchez	
Eine Liebe, die uns drängt	17
Claudia Morales Almonte	
Nimm uns an die Hand, wie ein Vater	27
Giulia Civitelli	
Scalabrini-Fest di primavera 2022	32
Die Redaktion	
Demnächst	34



Schritte des Friedens

Friede ist nicht nur ein Wort
für mich, für Dich, für die Menschheit.
Friede ist nicht nur ein Traum für uns alle,
sondern Weg und Licht für jeden Menschen.

Friede hat ein Gesicht,
das Gesicht eines Menschen,
der die Zukunft, unser aller Zukunft öffnet:
das Antlitz Christi, des Gottessohnes,
das Antlitz Seiner Liebe für uns.

Friede ist nicht nur ein Wort
für mich, für Dich, für die Menschheit.
Durch jeden Schmerz, in allen Tränen, am Kreuz
wurde Jesus unser Friede
für immer.
Ein wahrer Friede.

Gemeinsam mit ihm können wir
Seine Schritte des Friedens gehen.

Ein Lied der Scalabrini-Band - T. u. M.: Nadia Antoniazzi,
nachzuhören auf vielen Musikplattformen





Religion und Krieg voneinander trennen!

Am 4. April 2022 veröffentlichte die Tageszeitung *Corriere della Sera* einen Artikel von Mauro Magatti, Soziologieprofessor an der kath. Universität Mailand. Er äußert sich darin zum Krieg zwischen Russland und der Ukraine, bei dem leider auch die Religion für Propagandazwecke missbraucht wird. Im Folgenden ein Ausschnitt.

Die Verknüpfung von Krieg und Religion ist so alt wie die Menschheit: die schlimmsten Gräuel wurden umgeben von Sakralität. So rechtfertigte auch Putin bei der bombastischen Veranstaltung im Stadion von Moskau den Einmarsch in die Ukraine als Verteidigung »verfolgter Landsleute«. Dabei zitierte er Worte aus dem Evangelium: »Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt.« Für den russischen Leader ist religiöser Bezug strategisch wichtig. Putin braucht geschichtliche, kulturelle und religiöse Fixpunkte. Nur so können seine Aussagen im weiten Russland Unterstützung finden und damit im Volk eine Nostalgie nach einem großrussischen Reich erzeugen.

Bereits vor den Worten Putins hatte der Patriarch der russisch-orthodoxen Kirche bei einer umstrittenen Ansprache diese Haltung eingenommen. Kurz nach Kriegsbeginn unterstrich er nämlich, dass der Konflikt »nicht physischer, sondern metaphysischer Natur sei«. Kyrill sagte, dass das Vor-



gehen Putins berechtigt sei, da es sich um eine Abwehr gegen den Vorstoß des Westens handle. Dieser sei völlig laisiert, wie es die *gay pride* zeige. Zum ersten Mal fand sie nämlich 2019 in Kiew statt und wurde von der russischen Orthodoxie als regelrechter Initiationsritus verstanden.

Ja, die Verknüpfung von Krieg und Religion ist so alt wie die Menschheit. Wenn man andere tötet - und bereit ist, selbst getötet zu werden - dann braucht es mehr als irdische Motive. Es braucht hehre Beweggründe, die Mord und auch Hingabe des eigenen Lebens rechtfertigen. Nur so findet jemand den Mut, die Schwelle des Normalen zu überschreiten. Es ist jedoch unakzeptabel, dass Religion derartig missbraucht wird. Das gilt für die politische wie für die religiöse Gemeinschaft. Wie lässt sich solch ein Angriffskrieg in irgendeiner Form rechtfertigen? Es ist ein Verrat an den Grundpfeilern von Religion und Gesellschaft.

Nicht durch Zufall folgt in der Bibel unmittelbar nach der Offenbarung des lebendigen Gottes »Höre Israel, der Herr unser Gott, der Herr ist einzig« das Verbot: »Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes nicht missbrauchen«. Es ist also nicht zulässig, dass der Mensch Gott für eigene irdische Zwecke benutzt - gleich um was es sich handelt. Hier steht ein leider oft vergessenes Grundprinzip menschlicher Zivilisation auf dem Spiel. Das Zitat Putins ist blasphemisch. Er will das Rad der Geschichte zurückdrehen in die vormoderne Epoche. Der Westen darf dabei die Bedeutung der religiösen Frage nicht unterschätzen.

Es wäre ein schwerwiegender Fehler, die weltweite Erstarkung des Fundamentalismus zu übersehen, der in allen Religionen vorhanden ist. Es gibt einen islamischen, hinduistischen, orthodoxen, katholischen ... Fundamentalismus. Der Vorwurf, den Kyrill macht, findet sich bei allen wieder: Das liberale westliche Modell ist für die religiösen Traditionen eine tödliche Bedrohung. Auf den Lippen von Autokraten und Populisten wird dieser Diskurs zugespitzt. Sie kommen zur Schlussfolgerung, der Westen sei »der Feind«. Auf dieses Selbstverständnis bezieht sich ein Großteil aktueller Gewalt: von Bin Laden bis Putin werden die schlimmsten Grausamkeiten durch eine Aura von Heiligkeit legitimiert.

Das Thema ist zentral. Wir sollten nicht vergessen, dass Europa der einzige Kontinent ist, auf dem Religion im öffentlichen Leben auf Sparflamme reduziert wurde. In den USA sieht es diesbezüglich ein wenig anders aus und in der übrigen Welt ist die große Mehrheit der Bevölkerung weiterhin religiös orientiert. Um nur einen Vergleich zu nennen: In Schweden gehören weniger als 20 % einer Religion an. In den Ländern Nordafrikas, z.B. Marokko oder Tunesien, sind es ca. 90 %. Diese Diskrepanz zeigt einen tiefgreifenden Unterschied dahingehend auf, wie das Leben gedeutet wird.

Gleich wie wir auch persönlich denken: Es ist ein großer Fehler, religiöses Denken für überholt zu halten. Wir müssen realistisch sein und die Bedeutung von Religion berücksichtigen. Nur so können wir verhindern, dass mit diesen Argumenten Extremisten ihre gewalttamen Handlungen rechtfertigen und andere bedrohen können. Das Prinzip des Laizismus, die liberale Haltung einzelner Nationalstaaten, die das politische Leben des Westens prägt, lässt sich auf globaler Ebene nicht für alle anwenden.

Diese Frage beschäftigt auch jedes religiöse Credo. In einer kleiner gewordenen Welt müssen wir das Zusammenleben neu lernen. Religion wird wichtig bleiben und die großen Kirchen müssen die Verantwortung übernehmen mit Entschiedenheit die Verknüpfung von Religion und Krieg von sich zu weisen. Es muss dringend daran gearbeitet werden, zu einer öffentlich wahrnehmbaren Erklärung zu kommen, die jede religiöse Rechtfertigung von bewaffneten Konflikten ablehnt. Um dauerhaft zu sein, muss sie, ebenso wie das große Thema der Religionsfreiheit, vorangetrieben werden.

Papst Johannes Paul II. hat 1986 beim Treffen in Assisi den ersten Schritt dazu getan. Nun heißt es dranzubleiben! Auch Papst Franziskus geht in diese Richtung. Die vergangenen Wochen zeigten uns nochmals klar und deutlich: Krieg ist immer schrecklich, ungerecht und unmenschlich. Er verursacht sinnloses Leid. Es darf nicht sein, dass Religion für politische Zwecke missbraucht wird und noch viel weniger, dass Glaube mittels Gewalt gerechtfertigt wird. [...] Diesen Beitrag können die Kirchen heute zum Frieden leisten.

Mauro Magatti

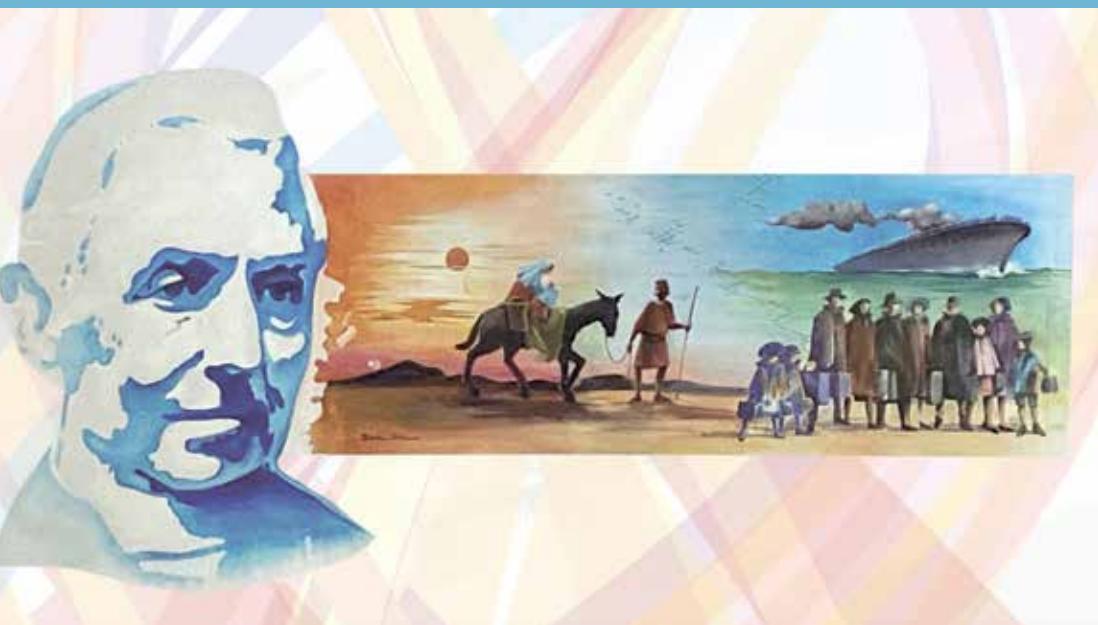


Einander zu Geschwistern werden

Schon viele Jahre arbeitet Mirella in Basel in der italienischsprachigen Gemeinde S. Pio X, die seit 1946 von Scalabrini-Missionaren geleitet wird. Zusammen mit den Schweizerischen Pfarreien und weiteren 16 anderssprachigen Gemeinden bilden sie den 2018 entstandenen Pastoralraum Basel-Stadt. In der Gemeinde treffen sich italienischsprachige Familien, die schon länger in der Schweiz wohnen, aber auch Italienerinnen und Italiener, die mit oder ohne Familie erst in den letzten Jahren hier angekommen sind.¹ Mirella berichtet über ihre Erfahrungen.

Im Kontakt mit den italienischsprachigen Menschen unserer Pfarrei merke ich immer wieder, wie weitsichtig der Selige G.B. Scalabrini (1839 - 1905)

1 Im Jahr 2006 lebten 3 106 251 Italiener und Italienerinnen im Ausland, im Jahr 2020 waren es fast 5,5 Millionen. Das heißt, dass die italienische Auswanderung innerhalb von 15 Jahren um 76,6% gestiegen ist. In der Schweiz registrierte man im selben Zeitraum einen Anstieg der italienischen Einwanderung um 38%. (Fondazione Migrantes della Conferenza Episcopale Italiana: Rapporto Italiani nel mondo 2020, sintesi a cura di Delfina Licata. Edizione speciale 15 anni).



in Bezug auf das Phänomen Migration war. Er analysierte die Gründe der damaligen Massenauswanderung nach Amerika und klagte die damit verbundenen Ungerechtigkeiten an. Auch gelang es ihm, den Menschen am Rande eine Stimme zu geben und Gesellschaft, Kirche und Politik konkret und umfassend zu sensibilisieren. Vor allem blickte er aber mit Augen des Glaubens auf die Migration. So konnte er zwischen den Zeilen etwas Wichtiges und Großes entdecken, das Migrantinnen und Migranten in die betroffenen Gesellschaften und in die Kirchen vor Ort einbringen können.

Indem Scalabrini sich den Migranten zum Nächsten machte, sah er unter welchen Entbehrungen, welcher Not und Ausbeutung die Menschen litten. Er kannte das Leid, suchte darin aber immer wieder die Spuren Gottes: Denn Gott ist am Werk, auch in den Tragödien der menschlichen Geschichte. Und selbst Leid und Tod haben nicht das letzte Wort. Gottes Heilsplan führt nur zum Guten.

Dort, wo wir Gottes Spuren zu lesen lernen, können unsere Begegnungen Zukunft eröffnen. Prozesse des gegenseitigen Verstehens und Sich-Annehmens entstehen, und wir werden entdecken, dass unsere menschliche Verschiedenheit und kulturelle Vielfalt schön und bereichernd sein können. Jeder einzelne Mensch trägt dazu bei!

Auch zu Scalabrinis Zeiten war das nicht einfach, und bis heute ist es eine Herausforderung - trotz einer globalisierten und vernetzten Welt. So sagte Kardinal Parolin bei einer internationalen Konferenz in Mailand: »Lange Zeit hofften wir, dass es genügen würde, größere wirtschaftliche Beziehungen zu entwickeln um den Frieden zu fördern. Oder dass eine vertiefte



gegenseitige Abhängigkeit zwischen den Menschen auch zu einer größeren Einheit und Geschwisterlichkeit führen würde. Aber die Entwicklung der Globalisierung hat gezeigt, dass eine kleiner gewordene und besser vernetzte Welt nicht unbedingt eine vereintere und gerechtere ist, die von Männern und Frauen bewohnt wird, die einander solidarisch begegnen und zusammenarbeiten. Deshalb ist es entscheidend, nicht nur die Quantität, sondern auch die Qualität der durch die Globalisierungsprozesse geschaffenen oder intensivierten Kontakte und vor allem die daraus resultierenden neuen Spaltungen und Ungleichheiten weiter zu überdenken.«²

Die Aktualität Scalabrinis

Es genügt ein Blick in unsere multiethnischen Gesellschaften und wir sehen, wie aktuell die Botschaft von Bischof Scalabrin auch heute noch ist. Wie viele Widersprüche zeigen sich doch immer noch im multikulturellen Zusammenleben, und der Weg ist noch weit hin zu einer Gesellschaft, in der die Inklusion aller Beteiligten Realität ist. Erst dann, wenn alle ganz natürlich dazugehören, werden wir das eigentliche und vielfältige Gesicht der einen Menschheitsfamilie sehen und zu schätzen wissen.

In der italienischsprachigen Pfarrei, in der ich arbeite, begegne ich Tag für Tag Menschen, die nach eben solchen neuen, verbindenden Beziehungen

² Stellungnahme des Kardinal-Staatssekretärs Parolin bei der Eröffnung der internationalen Studenttagung »1919-2019. Speranze di pace tra Oriente e Occidente« (Università Sacro Cuore, Milano, 14 maggio 2019).

suchen. Vor allem die jungen Menschen, die bereits in Basel geboren sind, deren Familie aber eine Migrationsgeschichte hat, sehnen sich danach. Und sie setzen sich auch dafür ein - auf ganz unterschiedliche Weise. Diese sogenannte zweite Generation kennt aus eigener und familiärer Erfahrung die Schwierigkeiten des Neuanfangs. Damit ist viel Schmerzvolles und oft auch Negatives verbunden, aber sie baut darauf auf und engagiert sich für eine bessere Zukunft. Und wenn ein Mensch spürt, dass er angenommen und seine Lebensgeschichte wertgeschätzt ist, dann hat er meist selbst auch den Wunsch, andere Neuhinzugekommene willkommen zu heißen, um so seinen Beitrag für die Gesellschaft zu leisten, in der er lebt.

Im Gespräch mit Freunden und Bekannten

Ein Text aus der »Traditio Scalabriniana«, eine Veröffentlichungsreihe der Scalabri-Gemeinschaften, wurde in dieser Hinsicht einmal zu einem Diskussionsanlass mit Freunden und Bekannten in Basel. Im Mittelpunkt unserer Gespräche stand dabei folgender Abschnitt:

»Gemeinsam mit den Migranten hoffen wir auf einen neuen Himmel und eine neue Erde. Von ihnen heraus wirken sie in der Migration, die meist Folge von Unrecht und Egoismus ist, wie verborgene Werkzeuge beim Bau einer weltweiten Geschwisterlichkeit. Dort, wo sie angenommen und geachtet sind, können sie zur Bereicherung für alle werden. Und indem sie die Kirche an ihre universale, weltweite Berufung erinnern, werden sie zu einem prophetischen Zeichen, zum >Sakrament der Katholizität< (Traditio Scalabriniana, Nr. 1, Juni 2005).«

Einer der Befragten fasste die Erfahrungen seiner Familie in wenigen Zeilen wie folgt zusammen: »Ich stimme dem Text voll und ganz zu. Meine Eltern haben die Jahre hautnah miterlebt, in denen die Schweizer ihre Wohnungen nicht an italienische Migranten vermieteten, ihnen den Zutritt zu Kinos, Restaurants usw. verboten. Gerade deshalb hatten auch meine Eltern in den ersten Jahren Mühe, die Schweizer zu akzeptieren. Erst als meine Schwester und ich in direkten Kontakt mit Schweizern kamen, änderten auch unsere Eltern ihre Meinung. Wenn ich den mir Fremden neben mir annehme, wird er auch mich und andere Fremde annehmen. So können Brücken zwischen Völkern gebaut werden, so können wir eine interkulturelle Gesellschaft werden«.

Und weiter schrieb mir eine Freundin, die als Jugendliche in die Schweiz kam, ihr Studium in Basel absolvierte und derzeit auf verschiedenen Ebenen als Vertreterin der anderssprachigen Gemeinden in den Strukturen der römisch-katholischen Kirche (RKK) Basel-Stadt tätig ist: »In dem Moment, in dem ich mich frei und fähig fühlte, meine Verschiedenheit auszudrücken und die der anderen anzuerkennen, war auch eine Basis für gegenseitiges Verständnis geschaffen. Daraus sind zwar nicht immer neue Zeichen der Gemeinschaft entstanden, aber es war wenigstens möglich zu



spüren, dass man auch anders sein darf - in Stil, Überzeugungen, Mentalität - ohne antagonistisch, unterwürfig oder dominierend zu sein. Es gab mehrere Gelegenheiten, bei denen ich erleben durfte, dass eine Begegnung auf Augenhöhe möglich ist, vor allem dort, wo wir Gemeinsamkeiten entdecken. Dann können auch unsere Hintergründe und Erfahrungen unterschiedlich sein. So kann ich sagen, dass ich diese Gelegenheiten als äußerst versöhnende Momente erlebt habe.«

Migration als Ressource

Die Kinder der Einwanderer sind heute treibende Kräfte multikultureller Gesellschaften - überall auf der Welt. Selten aber fühlen sich diese Menschen wirklich »angekommen«. Sie wissen darum, dass die Begegnung von Menschen unterschiedlicher Herkunft immer ein Prozess ist, der sich entwickeln muss. Sie sind sehr sensibel dafür, sie haben es ja selbst erlebt. Es geht immer um ein »Werden«. Das Willkommen-heißen und das natürliche Dazugehören zu einer Gesellschaft sind und bleiben eine offene Baustelle für alle Beteiligte.

Scalabrin hatte schon zu seiner Zeit die Bedeutung dieses Prozesses erkannt. Nach seiner Rückkehr aus den Vereinigten Staaten berichtete er am 26.11.1901 Papst Leo XIII. von seiner Begegnung im Weißen Haus mit dem Präsidenten T. Roosevelt:

»Niemand ist sich bisher bewusst, dass die Migration eine außerordentliche Ressource und ein großes Geschenk für ein Land ist, das sich im



Aufbau befindet. In ihren Augen ist es ein Problem der helfenden Nächstenliebe. Sie sollte aber vielmehr als eine sich lohnende Tatsache angesehen werden, um so humane Lebensbedingungen zu schaffen, die Früchte tragen.«

Wer Migration selbst erfahren hat, der spürt, wie dringend eine Mentalitätsänderung in Gesellschaft und Kirche ist. So schreibt eine freiwillige Helferin aus der italienischen Gemeinde:

»Ich bin davon überzeugt, dass wir vor allem in der Kirche erst einmal die Voraussetzungen dafür schaffen müssen, dass sich jeder mit seinen Erfahrungen, so wie er ist, wertvoll fühlt. Auch in der Kirche riskieren wir noch zu oft, die Vielfalt als Defizit zu empfinden, nur als vorübergehenden Zustand, den es zu überwinden gilt. Stattdessen denke ich, dass Vielfalt eine wertvolle Voraussetzung ist, die uns dazu führt, gegenseitige Akzeptanz und Gemeinschaft einzuüben. Indem die Kirche diese Werte anerkennt und in die Praxis umsetzt, kann sie zu einem Ferment der Veränderung in der Gesellschaft werden.«

Auch die Aussage eines Familienvaters, der als Sohn italienischer Migranten in der Schweiz geboren wurde und hier aufwuchs, scheint mir sehr bedeutsam: »Wir können den Beitrag des Migranten für die Gesellschaft wertschätzen, wenn wir unsere Augen und unser Herz öffnen, wenn wir bereit sind ihm entgegenzugehen, ihm zuzuhören, wenn wir ihm die Möglichkeit anbieten, dass er sich weiterentwickeln und wachsen kann, ja, dass er sein Leben verwirklichen kann. Vor allem muss der Neuankömmling

beim Erlernen der Landessprache unterstützt werden. Es ist aber ebenso notwendig, ihn nicht allein zu lassen, ihm aufzuzeigen, was in der neuen Gesellschaft, der er nun angehören will, wichtig ist und die Erfahrungen mit ihm zu teilen, die wir in den vielen Jahren, die wir schon in der Schweiz sind, gesammelt haben.

Was uns aber blockiert, sind die - ziemlich paradoxen - Ängste, etwas hergeben zu müssen und eine feindselige Haltung dem anderen gegenüber, die durch einen diffusen Populismus genährt wird. Auch der grenzenlose Wahn nach immer größerer Effektivität macht nicht vor denen Halt, die sich nicht wehren können. All das versperrt uns den Weg in ein zukünftiges Gesellschaftsmodell, das nicht ausgrenzt, sondern alle miteinbezieht.

Ein Erlebnis, das mich tief berührte, war die Begegnung mit einer syrischen Familie im August 2015 in den Räumen der OeSA, einem ökumenischen Dienst für sozio-pastorale Begleitung von Asylbewerberinnen und -bewerbern. Es handelte sich um Christen aus Aleppo, die erst vor kurzem in Basel angekommen waren. Der Mann war von Beruf Englischlehrer und seine Frau Apothekerin. Sie hatten ihren vierjährigen Sohn dabei. Der kleine Diego verdankte seinen Namen dem berühmten Fußballspieler Maradona. In ihrem Heimatland hatten sie keine Lebensperspektive mehr gesehen. Wären sie in Syrien geblieben, hätte man den Familienvater zum Militär eingezogen, und als Christ wäre er sofort an die Front gesandt worden.

In ihren Erzählungen spürte ich all den Schmerz, das eigene Land verlassen zu haben. Sie sprachen von der lebensgefährlichen Flucht und von der Hoffnung auf eine bessere und menschlichere Zukunft. Und während ich ihnen zuhörte, sah ich in ihnen meine Eltern und in Diego mich selbst. Sie opferten sich auf für ihren Sohn, um ihm eine bessere Chance zu geben. Und wie viele Hindernisse lagen noch vor ihnen! Ich fühlte mich tief mit ihnen verbunden und fragte mich, wie ich helfen könne. In der italienischsprachigen Pfarrei in Basel und in der Gruppe >Senza frontiere< fand ich dafür Unterstützung.«

Eine einzige Begegnung kann vieles bewegen: in unserem Herzen, in unserem Leben. Erfahrungen lassen sich nicht rückgängig machen, weil sie uns verändern. Denn wenn uns einmal die Augen geöffnet wurden, dann sehen wir, wie wichtig es ist, unseren Blick zu weiten - bis an die Ränder unserer Gesellschaft. Dann entdecken wir, dass wir vielleicht besonders von den Menschen, die wir ausgrenzen möchten, viel lernen können.

Das war auch die Erfahrung von Bischof Scalabrini am Bahnhof von Mailand, als er die Menschen sah, Migrantinnen und Migranten, die auf ihren armseligen Bündeln saßen in Erwartung ihrer Abreise nach Genua und dann nach Amerika.

Mirella



Was Bischof Scalabrin erträumte, kann wahr werden

| Alán aus Stuttgart schreibt, wie er die Scalabrinis kennenlernte und was Bischof Scalabrin für ihn bedeutet.

Mein Name ist Alán Sainz Sánchez, ich wurde in einer kleinen Stadt namens Aculco in Mexiko geboren. Seit fünf Jahren lebe ich in Stuttgart (D) und arbeite an meiner Dissertation im Bereich Agrar- und Tierzuchtwissenschaften an der Universität Hohenheim. Ich bin Tierarzt und meine Spezialisierung ist Tierernährung.

Im Jahr 2018 begegnete ich im Anschluss an eine englischsprachige Eucharistiefeier in der Kirche St. Antonius zwei Mitgliedern des Scalabrinis Säkularinstituts: Lorella aus Italien und Claudia aus Mexiko. Nachdem sie sich vorgestellt hatten, luden sie mich ein, am »Gebet der Kontinente« im Centro di Spiritualità teilzunehmen.

Gerne erinnere ich mich an meinen ersten Besuch dort. Ich wurde mit großer Herzlichkeit und einer ansteckenden Freude empfangen. Es schien, als kannten die Scalabrinis mich schon lange. Und mit der gleichen Freude empfing mich auch Pater Gabriel. Vom ersten Moment an schenkte er mir sein Vertrauen. Von da an nahm ich an weiteren Begegnungen teil und hatte so die Gelegenheit, mehr über Bischof G.B. Scalabrini zu erfahren.

Wie andere junge Erwachsene kam ich gerne zu den Treffen. Die Freude, Offenheit, Geduld und große Hilfsbereitschaft, die ich erleben durfte, zogen mich an. Darin erkenne ich auch eine Charakteristik der Spiritualität Scalabrinis. Ich bin mir sicher, dass er ein Mann mit unerschöpflicher Geduld war, mit einem Herzen, das bereit war zuzuhören und vorurteilslos Menschen zu helfen, die Christus brauchen - so wie ganz besonders wir Migranten. Die Bereitschaft und die Liebe zum Dienst am anderen ist eine seiner Eigenschaften, die ich am meisten bewundere. Es begeistert mich, wie er sich für Migranten einsetzte.

Ich selbst bin auch ein Migrant, ich kann mich aber sehr glücklich schätzen: Zwar hatte auch ich Schwierigkeiten zu überwinden, aber ich kann mich nicht mit den Menschen vergleichen, die aufgrund von Krieg, politischer oder religiöser Verfolgung auswandern oder aus ihrer Heimat fliehen mussten.

Bei den Treffen, die von den Scalabrinis organisiert wurden, lernte ich auch andere Migranten kennen. Viele Aspekte der Migration waren mir unbekannt, denn wir Migranten kommen doch aus ganz unterschiedlichen Situationen: Manche tragen großes Leid - mehr als andere. Aber alle haben wir uns für die gleichen Ziele auf den Weg gemacht: Wir suchen nach einer Möglichkeit zu leben; wir möchten unsere menschliche Würde und die Freude am Leben zurückgewinnen. Der Selige Scalabrini verstand das sehr gut. Und er wusste, dass nur Christus sie vollenden kann. Nur Er schenkt uns das Leben und unsere Würde, indem er uns mit seinem Wort und Seiner Liebe nährt. Durch Scalabrini erkannte ich, dass uns Gott die Welt doch für das Leben geschenkt hat, und dass wir alle Weltbürger sind. Wir Menschen haben Grenzen geschaffen, aber eigentlich sollten wir frei durch die Welt ziehen können.

Ich glaube, dass eine einzige Heimat für alle möglich ist: die Liebe Christi. Dort sind wir alle Geschwister, sogar wenn wir unterschiedliche Hautfarben haben, verschiedene Sprachen sprechen, und anderen Religionen angehören... Was uns verbindet, ist die Liebe Gottes. Eine einzige Heimat haben und die anderen als Geschwister sehen ... das ist nicht so einfach. Da dürfen wir einander nicht mit den Augen der Welt betrachten. Das geht nur, wenn wir immer wieder von der bedingungslosen Liebe ausgehen, die Christus uns schenkt. Bischof Scalabrini verwirklichte das in seinem Leben und in seiner Mission.



Wenn wir uns alle aber als Geschwister wiedererkennen, dann sehen wir das Gute im andern und tragen Sorge füreinander wie in einer großen und einzigen Familie.

Wenn wir auf unsere Welt schauen, dann sehen wir viel Egoismus. Er macht uns blind für die Bedürfnisse unserer Mitmenschen. Ich glaube aber daran, dass Gott immer bei uns ist. Als Vater kümmert er sich um uns und hilft uns. Das motiviert mich auch jeden Tag. Ja, wir sind nie allein! Gott spricht zu uns durch unsere Mitmenschen. Dort dürfen wir ihn erfahren, und es wird immer jemanden geben, der uns hilft, nicht aufzugeben. Gleichzeitig müssen auch wir unseren Mitmenschen zu Hilfe kommen.

In diesem besonderen Scalabrini-Jahr bitte ich Gott, dass sich die Botschaft des Seligen Scalabrini weiterverbreitet. Vor allem hoffe ich, dass Gottes Geist uns Einfachheit und Sensibilität schenkt, damit wir Migrantinnen und Migranten besser verstehen, damit wir nicht Zuschauer bleiben, sondern uns ihnen zuwenden. So können wir ihnen dienen und etwas bewirken.

Bischof Scalabrini ist für mich ein leuchtendes Beispiel für einen Heiligen. Ich bin mir sicher, dass Gott durch ihn große Wunder wirken wird.

Alán



»Eine Liebe, die uns drängt«

Seit 2004 lebt Claudia mit uns in der Gemeinschaft der Scalabrin-Missionarinnen. Was hat sie dazu gebracht, ihre Heimat zu verlassen und sich mit Migrantinnen und Migranten auf den Weg zu machen?

Es gibt viele Gründe, das eigene Zuhause zu verlassen. Einer kann sein, im Herzen den Ruf Gottes zu spüren. »Geh fort aus deinem Land, aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus...« (Gen 12,1), sprach Gott zu Abraham. Der Akzent der Aufforderung liegt dabei weniger auf dem »Geh fort!«, sondern vielmehr darauf, das ganze Vertrauen auf Gott zu setzen und an die Fülle seiner Verheibung zu glauben. Es geht nicht so sehr um etwas Äußeres als um eine »Bewegung des Herzens«. Es geht um eine Liebe, die uns drängt und die uns auch in die Ferne trägt.

Zuhause in Mexico-City

Die kleine Gemeinschaft des Scalabrin-Säkularinstituts bestand noch nicht lange in Mexiko-Stadt, als ich sie bei einem Studentengottesdienst kennen lernte. Damals studierte ich an der Universidad Nacional Autónoma



ma de México (UNAM) in den ersten Semestern Informatik. Wie für viele junge Menschen, war auch für mich die Zeit des Studiums sehr wichtig: Ein neuer Lebensabschnitt begann, es eröffneten sich mir ganz neue Horizonte.

Dann erschütterte ein schwerer Verkehrsunfall meine Familie: Meine Großmutter und meine Nichte kamen dabei ums Leben. Mein Vater schwebte zwischen Leben und Tod. Auch als er die schwierigste Zeit überwunden hatte, wusste man zunächst nicht, ob er jemals wieder würde gehen können. In dieser Zeit wurde mir bewusst, an welch seidenem Faden unser Leben hängt und dass es immer ein Geschenk ist.

Langsam ging es meinem Vater wieder besser, er begann auch wieder zu gehen. Sein Staunen und seine Dankbarkeit werde ich nie vergessen. Jeden Tag stand er früh auf, um Gott im Gebet zu danken.

Meine Eltern kommen ursprünglich aus Puebla. Gemeinsam zogen sie dann nach Mexiko-Stadt, wo meine beiden Schwestern, meine zwei Brüder und ich zur Welt kamen. Der Glaube war in meiner Familie immer wichtig, während des Studiums praktizierte ich ihn aber weniger. Viele meiner Kommilitoninnen und Kommilitonen sowie der Dozentinnen und Dozenten



waren der Kirche gegenüber sehr kritisch oder sie bezeichneten sich explizit als Atheisten. Das hatte auch auf mich Auswirkungen.

Beim Basketballspielen lernte ich neue Freunde kennen, vor allem einen Studenten aus der Gegenmannschaft. Wir trafen uns ein paar Mal und er lud mich ein, mit in den Hochschulgottesdienst zu kommen. Die Offenheit und Freude der Leute dort überraschten mich. Ich begann häufiger dort hinzugehen und bald schon meldete ich mich für die Firmung an. Etwas veränderte sich in mir. Ich war ausgeglichener, meine seelische Verfassung hing nicht mehr so von äußerlichen Höhen und Tiefen ab. In mir wuchs das Vertrauen auf Gott, und ich wollte mehr über ihn wissen. Sollte er wirklich schon an mich gedacht haben, bevor ich überhaupt geboren wurde? Mich geliebt haben, lange bevor ich es wusste? Je mehr ich suchte, desto mehr staunte ich. Und ich begann Gottes Spuren auch im Alltag zu erkennen: in der Freude!

Einmal bei einem Gottesdienst betete ich vor dem Gekreuzigten: »Du hast das Leben für mich hingegeben. Und ich, was kann ich für dich tun?« Diese Frage stellte ich ihm oft, weil ich nicht wusste, wie ich auf diese Liebe antworten konnte. Und ich fühlte mich klein.



Gemeinsam mit Freunden stellte ich mich für einen von der Kirche organisierten Freiwilligendienst unter den Indios zur Verfügung. Ich wollte anderen Menschen helfen und engagierte mich bei vielen Initiativen. Irgendwann aber kam mir das alles als zu wenig vor. Im Grunde gab ich immer nur »Stückchen« von mir, von meinem Leben, meiner Zeit. Aktivismus war nicht die Antwort, die ich geben wollte. Das Studium ging weiter und in mir bohrten tiefe Fragen.

Begegnung mit Migrantinnen und Migranten

Die Scalabrin-Missionarinnen luden mich und andere junge Leute ein, an Treffen in der Estación Migratoria teilzunehmen. Dort werden in einer Art Abschiebegefängnis Migrantinnen und Migranten festgehalten, die sich ohne Aufenthaltserlaubnis in Mexiko befinden. Viele von ihnen hatten versucht, die USA zu erreichen. Irgendwann auf dem lebensgefährlichen Weg wurden sie aufgegriffen und festgenommen. Bis man sie in ihre Heimat zurückschicken kann, müssen Männer, Frauen und Kinder dann in der Estación Migratoria bleiben. Die Missionarinnen besuchen die Menschen dort regelmäßig.

Diese Begegnungen war für mich entscheidend. Noch heute kann ich mich erinnern, was die Personen über ihr Leid und die Strapazen erzählten. Sie sprachen aber auch über ihre Hoffnung, ihr Vertrauen. Dieser Mut hat



mich sehr beeindruckt. Nichts war ihnen geblieben außer dem Leben, das sie für ihre Familien riskierten. Sie vertrauten ganz auf Gottes Verheibung.

Menschen aus so vielen Ländern zu begegnen, war für mich eine neue Erfahrung. Wir bastelten, spielten, aber beteten auch gemeinsam. Und auch wenn wir ganz unterschiedliche Sprachen hatten, konnten wir miteinander Glauben und Hoffnung teilen.

»Gott ist der treue Wegbegleiter. Er gab uns die Kraft loszugehen und die Kraft weiterzugehen, auch dann, wenn alles aussichtslos schien.«, so bekannte einer von ihnen.

Bei dieser Begegnung bekam Gott für mich ein Gesicht. Gottes Sohn identifizierte sich ja mit den Kleinsten, mit den Migranten: »Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen« (vgl. Mt 25,35). So stand der Gekreuzigte und Auferstandene an der Tür meines Lebens und bat um Aufnahme. Ich fühlte mich von ihm unendlich geliebt. Wie aber darauf antworten, klein und begrenzt wie ich bin?

Doch Jesus, der unsere tiefsten Wünsche und Fragen kennt, weiß, was im Plan Gottes das Beste für uns ist. So bat ich ihn: »Herr, hilf mir zu lieben und alles loszulassen, um ganz aus Dir zu leben und Dir zu folgen, wie Du es willst.«



Von da an nahm ich täglich an der Eucharistiefeier teil. Und allmählich taten es auch meine Eltern. Gottes Wort gab Antwort auf meine Fragen und tief in mir sprach Jesus immer wieder: »Komm und folge mir nach!«

Es fiel mir nicht leicht, von meinen bisherigen Plänen Abstand zu nehmen. Der Gedanke, meine Familie und Freunde zurückzulassen machte mich auch traurig. War ich dabei einen Fehler zu machen, fragte ich mich. Aber ging es nicht um den Schatz, für den es sich lohnt, alles zu verkaufen (vgl. Mt 13,44)? Ging es nicht um Jesus? So war letztendlich die Freude größer als all meine Bedenken und Ängste.

Mit Staunen stellte ich fest, wie Gott unsere Schritte lenkt. Gerade als ich begann, meinen Glauben zu vertiefen, lernte ich die Frauen des Scalabri-ni-Säkularinstituts kennen, die erst seit Kurzem in Mexiko-Stadt lebten. Ihr einfaches Leben, das sie mit Freude führten, überraschte mich, und mir gefiel ihre lebendige Beziehung zu Gott. Durch sie habe ich entdeckt, dass die Liebe Gottes keine Grenzen kennt und dass bei Gott alle Aufnahme finden. Ich betete regelmäßig und sprach mit meinem geistlichen Begleiter. Allmählich erkannte ich, dass der Herr mich in diese Gemeinschaft rief. Aus diesem Ruf gewann ich Mut und Kraft, die Schwierigkeiten zu überwinden, die mit diesem Schritt verbunden waren. So war es mir möglich,



mein Elternhaus zu verlassen und verbunden mit den Migrantinnen und Migranten Jesus nachzufolgen. Ich erfuhr, dass jedes Verlieren um Jesu Willen gleichzeitig ein Finden ist und dass jeder für Ihn erduldete Schmerz mit einem Mehr an Leben beschenkt wird.

Mein Weg in die Gemeinschaft

Die Ausbildungszeit im Scalabrini-Säkularinstitut begann ich in der Gemeinschaft in Mexiko und setzte sie in Deutschland fort. In kürzester Zeit hatte ich den Eindruck, um die ganze Welt gereist zu sein. Die Menschen so vieler Kulturen, denen ich in meiner Gemeinschaft und unter den Migrantinnen und Migranten immer wieder begegne, formen eine Art »Werkstatt«, in der Geschwisterlichkeit, Dialog und Versöhnung wachsen können.

Es geht darum, dass Mauern in uns und um uns fallen. Mauern, die uns daran hindern, dem anderen wirklich zu begegnen. Immer mehr wird mir bewusst, dass jeder Mensch in seiner Besonderheit zu achten und zu schätzen ist. Jeder Mensch ist ein Kind Gottes.

Die Gelübde der Armut, der Ehelosigkeit und des Gehorsams habe ich dann in der Kirche der Hochschulpastoral, Santa María de la Anunciación,



abgelegt. Dort war ich auch schon gefirmt worden und hatte später meine Gemeinschaft kennengelernt.

Mein Ja zu Gott lässt mich teilnehmen am Ja, das Jesus gesagt hat. Er schenkt mir sein Leben, das für mich und alle Glaubenden Weg und Wahrheit bedeutet (vgl. Joh 14,6). Dieses Ja will wachsen und reifen.

Am Fest der Gelübde erhielt ich meine erste missionarische Aussendung, und zwar in die Gemeinschaft im »Centro Internacional Misionero Scalabrinii« (CIM-S) in Mexiko-Stadt.

Diese Aussendung »auf den Wegen des Exodus« hat zum Ziel »allen alles werden«, damit jede und jeder sich erkennen kann als Pilger auf dieser Erde, unterwegs zur wahren Heimat geschwisterlicher Beziehungen. Und damit gemäß den Worten Jesu »Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen« (Mt 25,35) jeder Migrant Solidarität und Wertschätzung erfahren kann.

Wenige Tage nach der Feier meiner Gelübde fragte meine ehemalige Universität bei mir an, ob ich als Dozentin an der Fakultät für Informatik unterrichten wolle. Diese Stelle war für mich viel mehr als ein Job. Sie war wie



ein Fingerzeig von oben und ermöglichte mir, mit Studierenden direkt in Kontakt zu kommen. Als Mitglied eines Säkularinstitutes üben wir unseren Beruf ja mitten im Alltag der Menschen aus, um dort als Ferment eines Miteinanders zu wirken.

Zusammen mit meiner Gemeinschaft konnte ich auch weiterhin die Estación Migratoria besuchen und jungen Mexikanerinnen und Mexikanern eine Begegnung mit Migranten dort anbieten. Immer stärker spürte ich dabei, dass es bei diesen Besuchen nicht nur um ein Tun oder ein Geben ging, sondern darum, mich für diese Migranten voll einzusetzen.

In Stuttgart

Nach einiger Zeit schlug mir meine Gemeinschaft vor, in Vorbereitung auf die ewigen Gelübde nach Stuttgart zu gehen. Erneut spürte ich den Ruf: «Verlass deine Heimat und geh!»

Deutschland ist ein Einwanderungsland, Ziel vieler Migrantinnen und Migranten. Aber auch hier stehen sie vor großen Herausforderungen. In Stuttgart leben Menschen aus über 170 Nationen und fast die Hälfte der

Bevölkerung hat einen Migrationshintergrund. Seit unser Säkularinstitut 1968 hierher kam, versuchen wir auf Migranten gleich welcher Nationalität und Religion zuzugehen. Vor allem haben wir diejenigen im Blick, die besonders an den Rand gedrängt sind. Heute darf auch ich an diese Geschichte anknüpfen und sie weiterführen. Dabei kommen mir immer wieder die Worte und auch die Haltung von Bischof Scalabrini in den Sinn, die Menschen um »Erlaubnis zu bitten, damit wir ihnen dienen dürfen«.

Mit den Missionarinnen in Stuttgart und vor allem mit Regina, besuchte ich regelmäßig die Flüchtlingswohnheime. Dabei begegneten wir vielen Christen aus dem Irak, die wegen ihres Glaubens verfolgt und aus ihrem Land geflüchtet waren. Sie hatten ihr ganzes Hab und Gut verloren, doch sie sagten uns: »Unser Gold ist der Glaube«. Ihre Kraft und ihr Mut haben mich beeindruckt.

Dann kam 2015 die sogenannte Flüchtlingswelle nach Europa. Viele Freiwillige kümmerten sich um die Ankommenden. Im Auftrag der Kirche besuchten wir die Menschen in den Wohnheimen. Oft hatten wir keine gemeinsame Sprache, aber irgendwie fanden wir immer eine Möglichkeit, Ihnen unsere Solidarität auszudrücken.

Heute begleite ich im Auftrag der Diözese Rottenburg-Stuttgart und in Zusammenarbeit mit der Hochschulpastoral Internationale Studierende, die aus der ganzen Welt kommen. Für manche von ihnen spielt der Glaube - oft auch in seinen traditionellen Formen - eine wichtige Rolle. Bald nach ihrer Ankunft in Stuttgart suchen viele nach einer katholischen Gemeinde, nach einem Begegnungsort, um ihren Glauben zu leben und nach einer Möglichkeit, den Gottesdienst zu besuchen. Dass sie hier auch im Glauben Heimat finden können, dazu versuche ich meinen Teil beizutragen.

Ein Leben «Auf den Wegen des Exodus»

Unsere Berufung als Scalabrini-Missionarinnen führt uns dazu, selbst auf den Wegen des Exodus zu leben. Dabei geht es nicht unbedingt um einen Ortswechsel, sondern vielmehr darum, im Herzen bereit zu sein, Gewohntes zurückzulassen und auf Unbekanntes hin aufzubrechen. So kann ich dem anderen wirklich begegnen - und sogar eine Gotteserfahrung machen. Das verändert das Leben, ich durfte es bei vielen Jugendlichen, bei Migranten, ja, bei mir selbst erfahren.

Ich bin gerne unterwegs mit meiner Gemeinschaft, den vielen Menschen unterschiedlicher Kulturen und Sprachen. Ein Stück Weg ist bereits zurückgelegt, andere Herausforderungen liegen noch vor mir. Meine Sicherheit ist Jesus, der mit mir geht, ja, der von sich selbst gesagt hat, dass er der Weg und das Ziel ist. Auf diese Verheißung setze ich mein ganzes Vertrauen.

Claudia



»Nimm uns an die Hand, wie ein Vater«

Ostern in Rom

Zum ersten Mal nach der Coronapandemie konnte in Rom wieder ein mehrtägiges Ostertreffen stattfinden. Eine kleine Gruppe junger Menschen verschiedener Nationalitäten erlebte dort mit unserer Gemeinschaft das wichtigste Fest des liturgischen Jahres. Giulia gibt uns einen Einblick in diese Tage.

Die Erwartungen der Angekommenen waren vielfältig: »Die Osterfeiertage in Gemeinschaft zu erleben«; »Vereint mit der Weltkirche an den Feierlichkeiten mit Papst Franziskus teilzunehmen«; »Die Stadt kennenzulernen«; »Einen Moment zum Innehalten und Beten - weit weg vom stressigen Rhythmus des Studienalltags und der Arbeit«. Neben all dem, bewusst oder unbewusst: Fragen über das eigene Leben und die Zukunft.

Es ist ein historischer Moment, den wir in der Welt gerade erleben, und so sollte es auch ein ganz besonderes Osterfest werden: Verbunden mit der ganzen Kirche wollten wir um das Geschenk des Friedens bitten. Gemeinsam mit vielen anderen und Papst Franziskus beteten wir den Kreuzweg am Kolosseum. Die einzelnen Meditationstexte waren von unterschiedlichen Familien geschrieben worden und spiegelten deren Lebenserfahrung wider.



Den Abschluss bildete das Gebet von Papst Franziskus:

»Nimm uns an die Hand, wie ein Vater,
damit wir uns nicht von Dir abwenden;
bekehre unser rebellisches Herz zu deinem Herzen,
damit wir lernen, Pläne des Friedens zu schmieden,
Gegner aufzufordern, einander die Hände zu reichen und
sich an der wechselseitigen Vergebung zu freuen.
Entwaffe die Hand, die der Bruder gegen den Bruder erhebt,
damit dort, wo Hass ist, Eintracht aufblühe.«

Der Samstag begann mit einem Spaziergang durch die Innenstadt. Es schlossen sich auch einige junge Leute an, die zurzeit in Rom leben und unterschiedlichen Nationalitäten und Religionen angehören. Für die Muslime unter ihnen hatte soeben der Ramadan begonnen, ein Monat des Gebetes, des Fastens und des gemeinschaftlichen Zusammenseins. Das Gebet für den Frieden verband uns - ein wichtiges Zeichen für alle. Nach dem Besuch einiger wichtiger Glaubensorte, erreichten wir die Kirche Sant' Andrea delle Fratte. Dort erwartete uns Bruder Taras, ein Ukrainer. Er gehört dem Orden der »Minoritenbrüder« an, der vom Heiligen Franz von Paola gegründet wurde. Im Gespräch erfuhren wir von seiner Erfahrung als Migrant, zu dem er aufgrund seines Glaubens geworden war.

Auch sprach er über sein vom Krieg zerrissenes Heimatland, eine Leidengeschichte, die am 24. Februar 2022 begann. »Diesen Tag wird das ukraini-



nische Volk wohl niemals vergessen«. Die offenen und ehrlichen Worte von Bruder Taras trafen uns ins Herz.

Unsere Entdeckungsreise durch die Stadt führte uns auch ins jüdische Viertel. Dort befindet sich die kleine und schlichte Kirche der nigerianischen Gemeinde. Mit ihnen zusammen wollten wir die Osternacht feiern und wurden sofort freundlich begrüßt. Wir fühlten uns wie zu Hause. Als wir uns am Ende der Feier »Frohe Ostern« wünschten, erhielt jeder ein Stück Brot zum Teilen als Zeichen der Geschwisterlichkeit.

Der Ostersonntag begann für uns sehr früh. Wir nahmen am Petersplatz an der Eucharistiefeier mit Papst Franziskus teil und empfingen anschließend von ihm den Segen »Urbi et Orbi«. Wie fasziniert waren wir von den Tausenden Menschen aus aller Welt auf dem Platz! Wussten wir doch auch von den Millionen, die über die Medien mit uns und miteinander verbunden waren. Die geistige Kraft von Papst Franziskus beeindruckte uns ungemein. Körperlich war er angeschlagen und sicher litt er auch unter dem so friedlosen Geist in der Welt. Gleichzeitig vermittelte er aber Hoffnung und Glauben. Er war wie ein Fels in der Brandung.

»Auch unsere Blicke sind an diesem Osterfest in Kriegszeiten ungläubig. Wir haben zu viel Blutvergießen, zu viel Gewalt gesehen. Auch unsere Herzen waren von Angst und Schrecken erfüllt, während so viele unserer Brüder und Schwestern sich einschließen mussten, um sich vor den Bomben zu



schützen. Es fällt uns schwer zu glauben, dass Jesus wirklich auferstanden ist, dass er den Tod wirklich besiegt hat. Ist es vielleicht eine Illusion? Das Ergebnis unserer Einbildungskraft?

Nein, es ist keine Illusion! Heute erklingt mehr denn je die Osterbotschaft, die gerade dem christlichen Osten so teuer ist: „Christus ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden!“ Heute sind wir mehr denn je auf ihn angewiesen, am Schluss einer Fastenzeit, die nicht zu enden scheint. Wir haben zwei Jahre Pandemie hinter uns, die schwere Spuren hinterlassen haben. Es war an der Zeit, gemeinsam aus dem Tunnel herauszukommen, Hand in Hand, mit vereinten Kräften und Mitteln ... Aber stattdessen zeigen wir, dass wir immer noch nicht den Geist Jesu in uns tragen, sondern noch den Geist Kains, der Abel nicht als Bruder, sondern als Rivalen ansieht und darüber nachsinnt, wie er ihn beseitigen kann. Wir brauchen den auferstandenen Gekreuzigten, um an den Sieg der Liebe zu glauben, um auf Versöhnung zu hoffen. Heute brauchen wir ihn mehr denn je, der zu uns kommt und uns erneut sagt: »Friede sei mit euch!«. (Papst Franziskus, Botschaft »Urbi et Orbi«, 17. April 2022)

Es war am Ende dieser Tage dann spannend, voneinander zu hören, welche Ostererfahrung jeder einzelne von uns persönlich gemacht hatte:

»Ich wollte diese Tage mit einer Gemeinschaft erleben. Für mich ist es eine sehr intensive Zeit mit vielen Veränderungen, neuen Prioritäten und Herausforderungen. Im Alltag ist es oft nicht einfach, eine Beziehung zu Gott zu pflegen. Aus diesem Grund hatte ich mich entschieden, Ostern mit



euch zu verbringen. Ich habe keine Schlüssel und Lösungen für die vielen Fragen und Probleme, aber nach diesen Tagen und in der Beziehung mit Gott Vater - nicht allein - werde ich mich ihnen besser stellen können.«

»Ich kam mit dem Wunsch, die Stadt und den Papst zu sehen und Zeit zum Beten zu finden. Die Botschaft, die ich mit nach Hause nehme, kam von Papst Franziskus: Er wirkte alt und schwach, aber gleichzeitig strahlte er eine große spirituelle Kraft aus. Das zeigt mir, wie man auch in schwierigen Situationen, selbst in Schwäche, große Kraft finden kann. Von Gott kommt eine Kraft, die es uns ermöglicht, uns allen Problemen und Herausforderungen unseres Lebens zu stellen.«

»Ich wusste nicht, wie es für mich sein würde, die Ostertage mit Menschen zu verbringen, die ich nicht kannte. Es war sehr schön, Papst Franziskus zu sehen und gemeinsam an den Feierlichkeiten teilzunehmen: Ich habe erlebt, wie es möglich ist, auch bei Lärm und Durcheinander eine Stille und einen inneren Frieden zu finden, die aus der Beziehung zu Gott kommen.«

»Ich bin hierhergekommen, um eine Wallfahrt zu machen, um die Fastenzeit zu beenden, die selbst eine Wallfahrt ist. Ich habe viele Fragen, ich habe keine Antworten, aber auf dem Weg nach Hause begleiten mich die Worte eines Liedes: >There is more, es gibt mehr...<. Ich habe Fragen und Erwartungen, aber der Herr bereitet etwas Größeres für mich vor. Es gibt etwas Größeres, auf das wir warten müssen, etwas, das unsere Vorstellungskraft übersteigt.«

Giulia

Scalabrini-Fest di Primavera

in Solothurn (CH) am 30.4.2022

mit

- einem inhaltlichen Impuls von Agnese Varsalona zum Motto des Tages: **»Kann unser Leben ein Volltreffer werden - auch in Krisenzeiten?«**,
- einer Improvisation auf dem Sopransaxophon von Marco De Simoni,
- sechs ganz unterschiedlichen Workshops,
- einem Festgottesdienst mit Bischofsvikar Georges Schwickerath als Hauptzelebrant,
- einem abschließenden Friedens-Flashmob der Jugendlichen
- über 200 Teilnehmenden aus ca. 20 Ländern und Kulturen, unter ihnen auch viele Einheimische.





INTERNATIONALE SOMMERTAGE

mit jungen Leuten (18 - 28 J.)

von SAMSTAG, 13. (Mittagessen)

bis DONNERSTAG, 18. (Frühstück)

... die Anmeldungen
laufen schon!

AUGUST 2022

im IBZ-Scalabrini
Solothurn



„KOMM
und SIEH!“

WWW.SCALA-CENTRES.NET

Impressum:

Deutschsprachige Ausgabe
XLII Nr. 1/2
Januar - Juni 2022

Herausgeber:
Scalabrinis-Säkularinstitut
Neckartalstraße 71
D-70376 Stuttgart
Telefon 0711 54 10 55

Redaktion:
C. Lubos, M. Bretzel,
R. Widmann, M. Buch,
M. Fuchs, A. Varsalona

bei dieser Ausgabe haben mitgearbeitet:
E. Lubos, U. u. B. Fuchs

Grafik und technische Ausführung:
M. Bretzel, M. Fuchs

Druck:
e. kurz & co
Kernerstr. 5 - 70182 Stuttgart

Fotos und Bildrechte:
S. 3: PublicDomainPictures/Pixabay;
S. 4: D. Mark/Pixabay; S. 5: UNDP
Ukraine; S. 7: Stokpic/Pixabay;
S. 8-11: Gemeinde S. Pio X Basel;
S. 14 u.. 16: A. Sainz Sánchez;
S. 16: Cotaro70s/Flickr
S. 20 R. Cruz Galvan/Pixabay;
S.32/33: A. Poças; S. 34: G. Johnson
alle anderen: Scalabrinis-Säkularinstitut

**Eine Spende zur Unterstützung der
Druck- und Versandkosten kann auf
eines der folgenden Konten überwie-
sen werden:**

Missionarie Secolari Scalabriniane
• Raiffeisenbank Solothurn
Swift-Code: RAIICH22
IBAN: CH46 8080 8003 1302 7832 2
• Volksbank Stuttgart (D)
IBAN: DE30 6009 0100 0548 4000 08
BIC: VOBADESS

Scalabrinis-Säkularinstitut

Wir sind Frauen verschiedener Herkunft und Kultur und uns verbindet die Nachfolge Jesu auf dem Weg der Armut, der ehelosen Hingabe an Gott und des Gehorsams. Als kleine Gemeinschaften leben wir auch in den internationalen Zentren G.B. Scalabrinis. Unterwegs mit Migranten und jungen Leuten wirken wir in ganz unterschiedlichen Bereichen unserer Gesellschaft, damit ein neues Miteinander in der Vielfalt wachsen kann. Mit diesem Ziel geben wir in vier verschiedenen Sprachen diese Zeitschrift heraus. Mehr darüber unter: www.scala-mss.net

Schweiz	Internationales Bildungszentrum (IBZ) Scalabrini Baselstrasse 25, 4500 Solothurn Tel. 0041 32 623 54 72 ibz-solothurn@scala-mss.net
	Scalabrini-Säkularinstitut St. Galler-Ring 184, 4054 Basel Tel. 0041 61 283 11 55 basel@scala-mss.net
Deutschland	»Centro di Spiritualità« Stafflenbergstraße 36, 70184 Stuttgart Tel. 0049 711 24 03 34 cds.stuttgart@t-online.de
	Scalabrini-Säkularinstitut Neckartalstraße 71, 70376 Stuttgart Tel. 0049 711 54 10 55 stuttgart@scala-mss.net
Italia	Centro Missionario Scalabrini Via G. Mercalli 13, 20122 Milano Tel. 0039 02 583 098 20 milano@scala-mss.net
	Missionarie Secolari Scalabriniane Piazzale Gregorio VII, 65, 00165 Roma Tel. 0039 06 640 171 25 roma@scala-mss.net
	Missionarie Secolari Scalabriniane Via Neve 76, 92100 Agrigento Tel. 0039 0922 24807 agrigento@scala-mss.net
Brasil	Centro Internacional para Jovens J.B.Scalabrini Rua Jenner, 89, Bairro Liberdade, 01526-030 São Paulo Tel. 0055 11 3208-0872 saopaulo@scala-mss.net
México	Centro Internacional Misionero - Scalabrini Calle Comercio y Administración 17 Col. Copilco Universidad - Coyoacán, 04360 Ciudad de México Tel. 0052 55 565 896 09 - 533 962 36 mexico@scala-mss.net
	Misioneras Seculares Scalabrinianas Calle Corregidora Norte 75, Dep. 401 Centro Histórico - Tel. 0052 442 2243 295 76000 Santiago de Querétaro, Qro. queretaro@scala-mss.net